Rudolf Steiner-Archiv
Goetheanum Dornach/Schweiz

Nachschrift 1

✓1 gedruckt

M i t g l i e d e r - V o r t r a g

von

Dr. Rudolf Steiner

Dornach, 30.September 1922 (b)

Meine lieben Freunde!

Wir haben gesehen, wie sich die Grundimpulse des geschichtlichen Werdens der Menschheit ausdrücken in solchen Erscheinungen wie das merkwürdige Hinneigen der ägyptischen Kultur zu der Mumifizierung der menschlichen Form und in der neueren Zeit zu der Konservierung alter Kultformen, die auch in einer gewissen Beziehung eine Mumifizierung, aber eine Mumifizierung des Kulturgeschehens darstellt.

Wir müssen uns, indem wir noch einmal mit einigen Gedanken zurückgreifen zu der ägyptischen Kultur, wie sie sich in der Mumie äußerlich offenbart, wir müssen das, was wir da als eine Anschauung gewonnen haben, verbinden mit einer Darstellung, die ich gegeben habe während des Kursus, der vor kurzem drüben im Goetheanum gehalten worden ist, mit einer Darstellung, die ich aber auch hier schon öfter gegeben habe. Ich meine die Darstellung von dem, was die gewöhnliche menschliche Denktätigkeit ist, wie sie ausgeübt wird vom Menschen, so daß er sie allmählich während seiner Kindheitszeit in sich heranerzieht, dann darinnen eine gewisse Fertigkeit erlangt, und sie dann durchführt zwischen seinem Jugendalter und dem Tode .

K
OM

Diese Denktätigkeit, dieses, wie ich's ja öfter genannt habe, intellektualistische Sichbetätigen, das haben wir erkennen gelernt als eine Art inneren Seelenleichnams. Wir haben es uns wiederholt vor die Seele geführt, daß das Denken, so wie es im Erdenleben von dem Menschen ausgeführt wird, nur dann in der richtigen Weise angeschaut wird, wenn man es zu seinem eigentlichen Wesen so in Beziehung zu setzen versteht wie den Leichnam, den der Mensch übriggelassen hat, indem er durch die Pforte des Todes gegangen ist, im Verhältnis zu dem lebendigen Erdenmenschen.

Dasjenige, wodurch der Mensch Mensch ist, fährt eigentlich aus dem Menschen heraus; und etwas bleibt übrig im Leichnam, das nur diese Form haben kann, die uns entgegentritt, wenn sie eben übriggelassen ist von einem lebenden Menschen; denn niemand könnte so einfältig sein zu glauben, daß durch irgendein Naturspiel, durch irgendein Zusammenkommen von Kräften der menschliche Leichnam in seiner Form entstehen könnte. Er muß ein Rest sein. Es muß ihm etwas vorangegangen sein. Es muß ihm der lebendige Mensch vorangegangen sein. Die äußere Natur, die wir studieren, diese äußere Natur hat zwar die Macht, diese Form des menschlichen Leichnams zu zerstören, sie hat aber nicht die Macht, diese menschliche Form zu bilden. Diese menschliche Form wird gebildet durch dasjenige, was dem Menschen an höheren Wesensgliedern eigen ist. Aber die sind fort mit dem Tode.

Gerade so wie wir einem Leichnam ansehen, daß er von einem lebendigen Menschen herrührt, so sehen wir es dem Denken an, wenn wir es in der richtigen Weise anschauen, daß es nicht so sein kann durch sich selbst, wie es uns im Erdenleben entgegentritt, sondern daß es eine Art Leichnam in der Seele ist, dieses Denken, und zwar der Leichnam desjenigen, was es war, bevor der Mensch aus geistig-seelischen Welten in das physische Erdendasein heruntergestiegen ist. Da war die Seele etwas im vorirdischen Dasein. Das ist gewissermaßen mit der Geburt gestorben, und der Leichnam dieses seelisch Gestorbenen ist das Denken.

Wie sollte es auch nicht so sein, da doch gerade diejenigen, die, ich möchte sagen, mit dem Denken am meisten zu leben verstanden, diese Totheit, dieses Gestorbensein des abstrakten Denkens fühlten. Ich brauche Sie ja nur zu verweisen auf jene ergreifende Stelle, mit der Nietzsche beginnt, die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen zu schildern, da, wo er schildert, wie die griechische Gedankenwelt in den vorsokratischen Philosophen zu den abstrakten Gedanken des Seins und des Werdens aufsteigt, ~~gen,~~ wie etwa in Parmenides oder in Heraklit. Da, sagt Nietzsche, fühlt man eine eisige Kälte über sich kommen. Und so ist es auch. Vergleichen Sie nur, meine lieben Freunde, wie die Menschen des alten Orients in lebendigen, innerlich regsamen, allerdings mehr traumhaften, aber innerlich regsamen Seelengebilden versuchten zu begreifen diese äußere Natur. Gegen dieses in sich regsame Denken, dessen Blüte uns entgegentritt in der Vedanta-Philosophie, in den Veden, gegen dieses sich regende Denken, gegen dieses, ich möchte sagen, überall spriessende und sprossende Denken, das den ganzen Menschen innerlich lebendig durchwebt, ist ja tatsächlich dasjenige, was in späterer Zeit auftritt als die abstrakten Gedanken, toter Leichnam. Das fühlte Nietzsche, indem er sich gedrungen fühlte, die vorsokratischen Philosophen zu schildern, die zu solchen abstrakten Gedanken eigentlich in der Menschheitsentwicklung zuerst aufgetreten sind. Aber sehen Sie zu gleicher Zeit hin auf diese orientalischen Weisen, die den griechischen Philosophen vorangegangen sind. Sie werden da nichts finden von einem Zweifel daran, daß der Mensch zuerst ein seelisches Dasein hatte, bevor er auf die Erde niedergestiegen ist. Man kann einfach nicht das Denken als Lebendiges erleben und nicht an das vorirdische Dasein des Menschen glauben. Derjenige, der das Denken als Lebendiges erlebt, der ist eben so wie einer auf der Erde, der den lebendigen Menschen erkennt. Derjenige, der nicht mehr das Denken als Lebendiges erlebt, wie's die griechischen Philosophen auch schon vor Sokrates getan haben, der kann dann zweifeln daran, daß der

Mensch ein Wesen ist, das erst geboren wird mit der Geburt, wie dann Aristoteles es getan hat. Also wir müssen unterscheiden zwischen dem einstmals orientalischen innerlich regsamen und lebendigen Denken, durch das man mußte, man ist eben aus geistigen Welten eingezogen in das Erdendasein, und demjenigen Denken, das dann als das tote Denken, das Leichnamdenken aufgetreten ist, durch das man nichts anderes kennenlernt als dasjenige, was eben einem zugänglich ist zwischen Geburt und Tod.

Versetzen Sie sich nun in die Lage eines solchen Menschen innerhalb Ägyptens, sagen wir, im zweiten Jahrtausend vor dem Mysterium von Golgatha, so mußte sich der sagen: Da drüben im Orient waren einmal Menschen, die haben das Denken als ein lebendiges gehabt. Aber dieser ägyptische Weise, der war noch in einer besonderen Lage. Er hatte noch nicht das Seelenleben, das wir heute haben. Stellen Sie sich nur ganz lebendig vor, wie das Seelenleben eines solchen ägyptischen Weisen war. Das war schon aus der Seele heraus entwichen, lebendiges Denken zu fühlen. Das konnte man nicht mehr; und das abstrakte Denken war noch nicht da. Man schuf den Ersatz durch das Einbalsamieren der Mumien, wodurch man in der Art, wie ich's geschildert habe, zu dem Formbegriff, den Formvorstellungen des Menschen kam. Man bändigte sich hin zu dem Begreifen dieser toten Menschen-form in der Mumie, und daran erlernte man zuerst das abstrakte Denken, das tote Denken. An dem menschlichen Leichnam wurde eigentlich erst herangebildet in der Menschheit auch das tote Denken.

Dem steht gegenüber in der neueren Zeit, daß in einzelnen okkulten Gemeinschaften bewahrt worden sind namentlich Rituale und Kultformen, zeremonielle Handlungen, die einmal in der Art, wie ich's gestern charakterisiert habe, ganz lebendig waren in der Menschheit, die aber als tote aufbewahrt werden. Sie brauchen sich nur zu erinnern an dasjenige, was Sie vielleicht gelesen haben von den Ritualien, sagen wir, des Freimaurerordens, da werden Sie finden, daß Zeremonien entwickelt werden des ersten Grades, des zweiten Grades, des dritten Grades. Diese Zeremonien werden in äußerlicher Weise gelernt und beschrieben oder auch verrichtet.

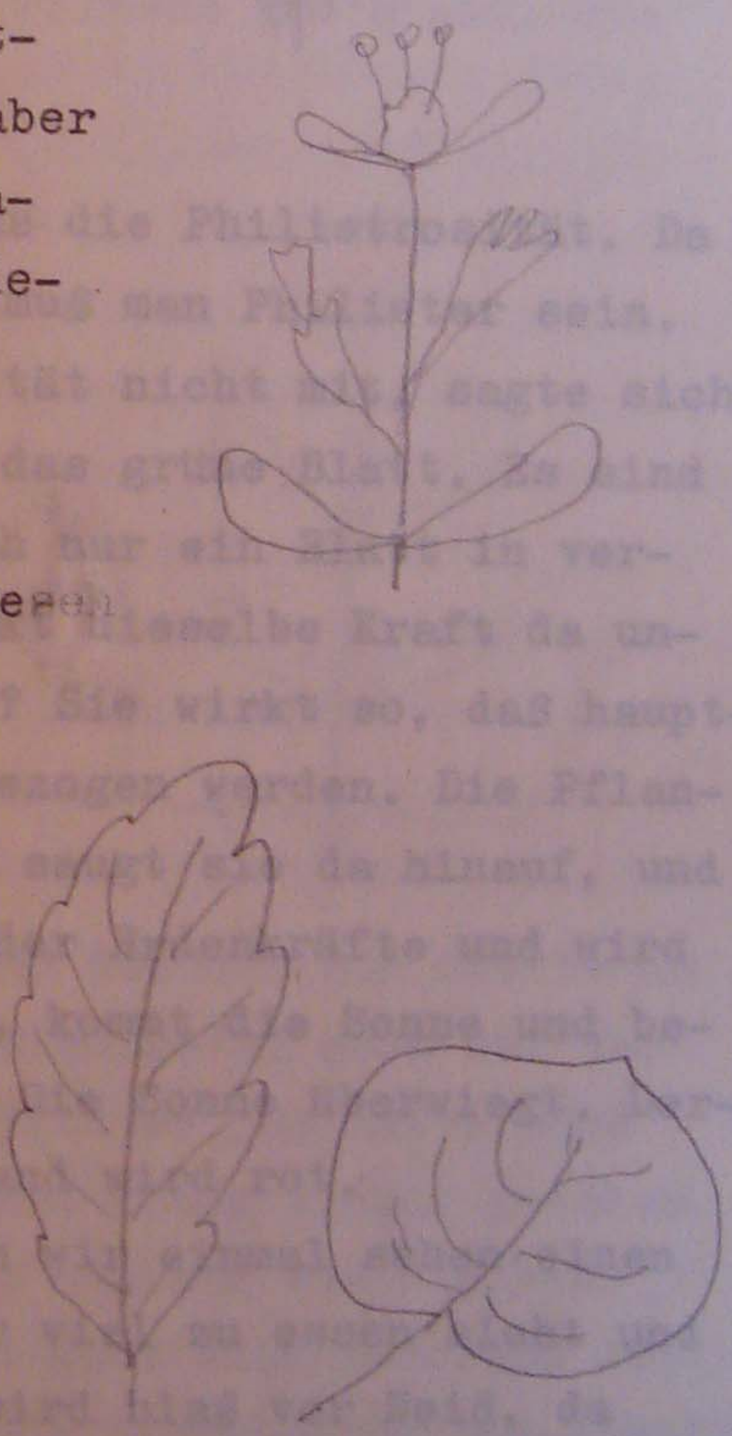
Das war einstmals eine volle Lebendigkeit. Darinnen lebten einstmals Menschen, so wie die Pflanze in ihrem Lebensprinzip lebt. Heute sind sie ein Totes geworden. Auch das Mysterium von Golgatha hat nur in einzelnen priesterlichen Naturen hervorrufen können die innerliche Lebendigkeit, die etwa verknüpft ist mit dem Kultus der Kirchen, die nach dem Mysterium von Golgatha entstanden sind. Aber die Menschheit hat bis jetzt nicht die Möglichkeit errungen, in das Kultusartige hineinzudringen, das volle Lebendige. Dazu ist eben ein anderes notwendig.

Sehen Sie, all das Denken, das die Menschheit gegenwärtig hat, geht ja eigentlich auf das Tote. Für das lebendige Denken, das einmal vorhanden war, für das ist gar kein Verständnis vorläufig vorhanden. Gewiß, das intellektualistische Denken, das die Menschheit namentlich betreibt seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, das ist ein Leichnam. Deshalb ist dieses Denken auch so sehr bestrebt, sich nur auf die tote Natur zu beschränken, das Mineralreich kennenzulernen. Und man möchte auch die Pflanzen, man möchte die Tiere, man möchte den Menschen selber nur nach den mineralisch-physikalisch-chemischen Kräften studieren, weil man nur handhaben will dieses tote Denken, diesen Gedankenleichnam, den der rein intellektualistische Mensch in sich herumschleppt.

Ich mußte in diesen Vorträgen, die ich jetzt in dieser Serie vor Ihnen halte, einmal den Namen Goethe nennen. Goethe war ja, wie Sie wissen, Mitglied der Freimaurergemeinschaft. Er hat erlebt den Kultus der Freimaurergemeinschaft. Aber er hat ihn so erlebt, wie ihn eben nur Goethe erleben konnte. Aus den sonst nur traditionell bewahrten Kultusformen ging für ihn ein unmittelbares Leben hervor. Für ihn war es ja wirklich, daß er sich in Verbindung setzen konnte mit geistiger Wesenheit, mit jener geistigen Wesenheit, die sich hereinlebt in der Art, wie ich es hier dargestellt habe, aus dem vorirdischen Dasein in dieses irdische Dasein, was für Goethe, wie ich sagte, eine Art Verjüngungskraft war; denn Goethe hat sich oftmals in seinem Leben wirklich verjüngt.

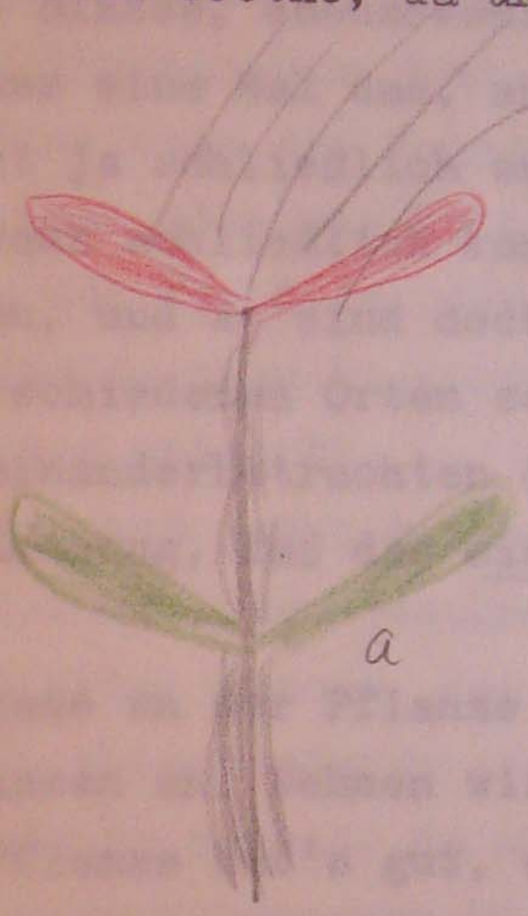
Und aus diesem inneren Leben ist Goethe hervorgegangen dasjenige, was im Grunde genommen eine der größten, eine der bedeutendsten Erscheinungen im modernen Geistesleben ist, aber eben bis heute nicht gewürdigt wird, das ist der Metamorphose-Gedanke.Was hat denn Goethe eigentlich getan, indem er den Metamorphose-Gedanken gefaßt hat? Ja, das war eben das Aufleuchten wieder eines innerlich lebendigen Denkens, jetzt eines lebendigen Denkens, das in den Kosmos eintreten kann. Goethe hat sich aufgelehnt, als er die Linnésche Botanik kennenlernte, wo man so eine Pflanze neben die andere hinstellte, von jeder einzelnen Pflanze sich einen Begriff machte und der Meinung war, man müsse das alles hübsch in ein System bringen. Goethe konnte das nicht mitmachen. Goethe wollte nicht diese toten Begriffe allein haben. Er wollte ein lebendiges Denken haben.

Das hat er dadurch erreicht, daß er zunächst in der Pflanze selber nachgesehen hat; und für ihn wurde die Pflanze nun so, daß sie unten grobe, ungestaltete Blätter entwickelt, weiter gestaltete Blätter, die aber Umformungen, Metamorphosen der anderen waren; dann die Blumenblätter mit einer anderen Farbe, dann die Staubgefäße, in der Mitte den Stempel - alles Umwandlungen der einen Grundform des Blattes selber. Goethe hat nicht das Pflanzenblatt so angesehen, daß er gesagt hat etwa: Das ist ein Pflanzenblatt, und das ist ein anderes Pflanzenblatt. So hat Goethe nicht die Dinge angesehen, die an der Pflanze wachsen, sondern Goethe hat gesagt: Daß dieses Blatt so aussieht, jenes Blatt so, das ist eine Äußerlichkeit. Innerlich angesehen ist das so, daß ich, indem ich dieses Blatt denke, ich es gar nicht so denken darf, sondern ich muß es denken so, daß es innerlich selber eine Verwandlungskraft hat, daß es äußerlich ebensogut so



so ausschauen kann (rechtes Blatt), wie so (links). Es sind gar nicht zwei Blätter, es ist eigentlich ein Blatt, in zwei verschiedenen Weisen ein Blatt dargestellt.

Und wenn ich die Pflanze habe, sagte sich Goethe, da unten das grüne Blatt, da oben das Blumenblatt; der intellektualistische Philister sagt: Das sind zwei, das sind eben zweie (Blätter). Was könnte denn auch für den intellektualistischen Philister selbstverständlicher sein, als daß das zwei sind; denn es ist sogar das eine rot, das andere grün. Es ist ja selbstverständlich daß das zweie sind. Aber sehen Sie, wenn der Mensch einen grünen Rock und eine rote Jacke hat, das sind zwei; denn in bezug auf die Bekleidung gilt zunächst, wenigstens in der modernen Zeit, durchaus die Philistrosität. Da ist die Philistrosität ja am Platze. Da muß man Philister sein. Aber die Pflanze macht diese Philistrosität nicht mit, sagte sich Goethe. Das rote Blatt ist dasselbe wie das grüne Blatt. Es sind gar nicht zwei Blätter. Es ist eigentlich nur ein Blatt in verschiedenen Gestaltungen. Das einemal wirkt dieselbe Kraft da unten an der Stelle (a). Und wie wirkt sie? Sie wirkt so, daß hauptsächlich die Kräfte aus der Erde herausgezogen werden. Die Pflanze zieht die Kräfte aus der Erde heraus, saugt sie da hinauf, und das Blatt muß wachsen unter dem Einfluß der Erdenkräfte und wird grün. Und indem die Pflanze weiterwächst, kommt die Sonne und bestrahlt, bestrahlt stärker als da unten. Die Sonne überwiegt. Derselbe Impuls wächst in die Sonne hinein und wird rot.



Goethe hätte etwa sagen können: Wenn wir einmal sehen einen Menschen, der bei einem anderen furchtbar viel zu essen sieht und er hat nichts, und er wird neidisch und wird blaß vor Neid, da ist er blaß. Ein andermal gibt ihm einer einen Puff, und da wird er rot. Ja, nach demselben Prinzip, als man das hier zwei Blätter

nennt, könnte man sagen: Das sind zwei Menschen natürlich; das einemal ist er blaß, das anderemal ist er rot; also sind's zwei Menschen. Ebensowenig wie das zwei Menschen sind, der eine der verprügelte Rote und der andere der neidische Blasse, ebensowenig sind das zwei Blätter. Es ist ein Blatt. Das eine Mal das, an einem anderen Orte ist <u>das</u> das Blatt. Das ist ja schließlich auch nichts besonders Wunderbares für Goethe, denn schließlich kann der Mensch auch von einem Ort zum andern laufen, und es sind doch nicht zwei verschiedene Menschen, die Sie an verschiedenen Orten sehen. Kurz, Goethe kam darauf, daß dieses Nebeneinanderbetrachten der Dinge keine Wahrheit ist, sondern eine Täuschung, daß das <u>ein</u> Blatt ist, das Grüne hier und das Rote hier.

Aber so, wie er die verschiedenen Organe an der Pflanze ansah, so sah er auch die verschiedenen Pflanzen an. Nehmen wir einmal die Sache so: Nicht wahr, irgendeine Pflanze hat's gut, die kann aus dem Keim heraus eine ordentliche Wurzel bilden, einen Stengel, am Stengel ordentlich Blätter, eine ordentliche Blüte, sogar Staubgefäße und den Stempel in den Staubgefäßen drinnen. Goethe sagte: die Staubgefäße sind auch nur dasselbe Blatt. Er hätte es auch wieder verbildlichen können. Er hätte sagen können: Ja, der Intellektualist sagt, die roten Blumenblätter, die sind ja so breit, die Staubgefäße sind ganz wie ein Faden, so dünn; nur oben haben sie so eine Narbe. Und dennoch sah Goethe im breiten Blumenblatt und im ganz schmalen Staubgefäß auch nur verschiedene Gestaltungen ein und desselben Blattes. Er hätte auch wieder bildlich sagen können: Habt ihr nicht schon einmal gesehen, daß ein Mensch einmal in seinem Leben ganz schlank war wie eine Gerte, nachher auseinandergegangen ist und ganz dick geworden ist? Das sind ja auch nicht zwei Menschen. Also Blumenblätter und Staubgefäße sind eins; und, wie gesagt, daß sie an verschiedenen Orten

sind, macht ja auch nichts aus. Und das war für Goethe auch nichts. Der Mensch, der nicht so schnell laufen kann, kann das nicht, daß er gleichzeitig an zwei Orten ist; höchstens ein gebildeter Bankier sagte einmal in Berlin, als er von allen Seiten so furchtbar ankrakehlt wurde: Glauben Sie, daß ich ein Vöglein bin, daß an zwei Orten zugleich sein kann? - Ja, das kann eben der Mensch nicht, sondern hier handelt es sich darum, daß eben das Prinzip der Metamorphose das Zeigen der Einheit in der Vielheit, der Einheit in der Mannigfaltigkeit überall von Goethe gesucht worden ist. Dadurch hat dann Goethe den Begriff ins Leben gebracht.

Meine lieben Freunde! Wenn Sie das, was ich jetzt gesagt habe, fassen, dann bekommen Sie die Idee von Geist. Denn denken Sie sich alles das, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, dieses, daß eigentlich die ganze Pflanze ein Blatt ist in verschiedener Art gestaltet, das ist ganz gewiß nicht körperlich zu fassen, da müssen Sie etwas geistig fassen, das sich in der verschiedensten Weise verändert. Es war Geist, der im Pflanzenreich lebt. Und wir können weiter gehen, wie gesagt, wir können eine Pflanze nehmen, die's gut hat, die also durchaus, da sie, sagen wir, in der richtigen Weise ihren Samen in die Erde versetzt bekommt, dann wiederum zur richtigen Zeit die schwache Frühlingssonne hat, dann die Sonne des Hochsommers, dann wiederum entwickeln kann an der schwächer werdenden Sonne den Samen, ja, die Pflanze hat's gut. Aber nehmen wir an, die Pflanze wird in solche Naturverhältnisse versetzt, daß sie gar nicht Zeit hat, eine Wurzel zu entwickeln, auch keinen vernünftigen Stamm zu entwickeln, keine vernünftigen Blätter, sondern daß sie ganz geschwind alles das, was sonst da oben in den Blumenblättern sich entwickelt, daß sie das ganz furchtbar rasch entwickeln muß, und undeutlich, weil sie gar nicht die Zeit hat, das alles so schnell auszubilden, sondern sie entwickelt das alles undeutlich -, und es wird ein Schwamm, ein Pilz. Da haben Sie die zwei äußersten Extreme: eine Pflanze, die Zeit hat,

sich in alle Einzelheiten hinein zu differenzieren, entwickelt Wurzeln, Stengel, Blätter, Blüten, Früchte, alles Mögliche. Aber eine Pflanze, die in solche Naturverhältnisse versetzt wird, daß sie gar nicht Zeit hat, eine Wurzel zu bilden, bei der bleibt alles nur angedeutet; Stengel und Blätter kann sie auch nicht entwickeln, und das, was im Blütenprinzip ist und das Fruchtbilden, das muß sie schnell und undeutlich machen. Sie setzt sich kaum auf die Erde auf, entwickelt mit furchtbarer Schnelligkeit das, was die anderen Pflanzen langsam entwickeln. Denken Sie an den Klatschmohn, der, nachdem er so langsam hat vorangehen lassen die grünen Blätter, behutsam langsam ausbilden kann die roten Mohnblätter, dann die Staubgefäße, dann das kokette Pistill, nicht wahr, das ja in der Mitte des Klatschmohns drinnen ist. Das alles muß rasch und überhapst gemacht werden, man hat nicht Zeit, zu differenzieren, hat nicht Zeit, sich der Sonne auszusetzen, weil die ja auch gar nicht da ist, daß man das so hübsch färben könnte -, kurz, es wird ein Pilz. Im Pilz haben wir eine ganz undeutliche, rasch, überhapst hingeworfene Blüte. Wiederum haben wir eins. Zwei ganz verschiedene Pflanzen sind eigentlich ein und dasselbe.

Aber man muß innerlich ein bissel anders werden, wenn man das alles wirklich denken will. Denn, sehen Sie, der Intellektualist - Goethe würde vielleicht gesagt haben: der steife Philister-, der schaut sich den Klatschmohn an, und nun, indem er sich anschaut diesen saftig roten Klatschmohn, in der Mitte mit dem bauchigen, so wohl ausgebildeten Pistill, jetzt soll er sich einen Pilz anschauen. Gleichzeitig soll er sich den Begriff, den er sich gebildet hat von diesem Klatschmohn, so beweglich erhalten, daß er undeutlich werden kann, und daß er im Klatschmohn selber schon der Anlage nach den Eierschwamm oder den Kaiserling oder so irgend etwas sieht drinnen! Das, das geht nicht, nicht wahr. Man muß ihm richtig, damit sich sein Intellekt schleppen kann von dem Klatschmohn und nicht sich bewegen braucht, daß er eigentlich nicht den Verstand lebendig zu machen braucht, sondern höchstens den Kopf

ein bißchen hinüberzulatschen braucht, muß man ihm extra den Eierschwamm oder den Kaiserling vorführen; dann kann er sie nebeneinander vorstellen, sehen Sie, dann gelingt's ihm.

Das ist eben der Unterschied zwischen dem toten Denken und dem innerlich belebten, lebendigen Denken, das Goethe für die Metamorphose gefunden hat. Es war schon eine innerliche Entdeckung von großartigster Art, die da durch Goethe in die Welt gekommen ist. Daher habe ich im allerersten Band, den ich habe erscheinen lassen als Goethes's naturwissenschaftliche Schriften im Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo ich die Einleitung geschrieben habe, habe ich den Satz niedergeschrieben: Goethe ist zu gleicher Zeit der Galilei und Kopernikus der organischen Naturwissenschaft, und was Galilei und Kopernikus für die äußere tote Natur getan haben, den Begriff gereinigt, um im gereinigten Begriff das Astronomische und das Physikalische zu fassen, das hat Goethe durch den lebendigen Begriff, den Begriff der Metamorphose für die organische Naturwissenschaft geleistet. Und das ist seine zentrale Entdeckung. Und wenn man will, so dehnt sich eben dieser Begriff der Metamorphose dann über die ganze Natur aus. Goethe hat sich natürlich sofort gedacht, als er die Pflanzenform aus diesem Metamorphosegedanken heraus bekommen konnte: das muß sich auch auf das Tier anwenden lassen. Aber da geht es eben schwerer. Das hat Goethe ganz gut zustande gebracht: ein Blatt aus dem andern hervorgehen zu lassen in Gedanken. Aber wie man soll, sagen wir, so einen Ringknochen aus dem Rückgrat sich der Gestalt nach metamorphosiert denken, verwandelt denken, daß ein Kopfknochen daraus wird, so daß man auch für das Tier und den Menschen die Metamorphose anwenden kann, das ging eben doch schwerer. Und dennoch ist es ja Goethe gelungen, wie ich Ihnen ja auch schon öfters erzählt habe, daß er in einem Kirchhof in Venedig 1790 das Glück hatte, einen besonders günstig auseinandergefallenen Schafschädel vor sich liegen zu haben, indem er spazieren ging. Es war der Schafschädel in die einzelnen Knochen auseinandergefallen, also ein wirkliches Schaf aus dem Tierreich meine ich, da waren die Knochen auseinander-

gefallen, und da ging ihm auf: die schauen ja doch aus, wenn sie auch sehr verwandelt sind, wie die Ringknochen des Rückgrates. Und da bildete er sich diesen Gedanken, daß wenigstens die Knochen auch so vorgestellt werden können, daß sie alle eigentlich einen Knochenimpuls darstellen, der nur in verschiedenen Formen auftritt. Aber in bezug auf den ganzen Menschen ist eben Goethe doch da nicht sehr weit gekommen, weil es ihm nicht gelungen ist, von seiner Metamorphosenidee zur wirklichen Imagination und von da aus zur Inspiration, Intuition zu kommen. Kommt man aber zur wirklichen Imagination und von da aus zur Inspiration, Intuition, sehen Sie, dann ergibt sich einem die Einheit noch viel bedeutsamer. Und ich habe ja auch schon hinweisen können, wie sich diese Einheit ergibt am Menschen, wenn man den Metamorphosegedanken wirklich richtig faßt. Da muß man von demselben Gesichtspunkte, von dem aus Goethe in der Blüte der Dikotyledonenpflanzen, indem er die Dikotyledonenblüte immer einfacher und einfacher, verworrener und verworrener dachte, wie er darinnen den Pilz sah, so kann man, wenn man den Menschenkopf studiert, wie er heute uns entgegentritt, kann man ihn als eine Metamorphose des übrigen Skelettes denken. Versuchen Sie einmal, so mit einem künstlerischen Blick anzuschauen einen halben Unterkiefer am Menschenskelett. Wenn Sie's mit künstlerischem Blick anschauen, so werden Sie kaum anders können, als das, was Sie da unten haben, was hier ansitzt und dann so hinuntergeht, werden Sie gar nicht anders können, als vergleichen mit dem Armknochen und dem Beinknochen. Wenn Sie sich die Beinknochen und die Armknochen verwandelt denken, dann haben Sie hier auch zwei Beine (Unterkiefer), nur sind die verkümmert, und der Kopf ist ein fauler Kerl, der nicht geht, der immer sitzt. Daher sitzt er auch mit seinen zwei Beinen, die ja in der Dekadenz sind, die verkümmert sind, da sitzt er auf. Aber wenn Sie sich denken, daß zum Beispiel der Mensch, was unangenehm wäre, die Beine so zusammengebunden mit einem Bindfaden kriegte, so kann man schon fast nachahmen dasjenige, was hier ist. Und dann müßte der Mensch auch, weil er so sitzt, und er wäre fast wie eine Kinnlade -, wenn Sie mit künstlerischem Blick das ansehen, so könnte man sich schon denken, wie man die

Beine dahinkriegen könnte, daß sie auch so wie die untere Kinnlade unbeweglich wären und dergleichen.

Aber wie sich die Sache verhält, darauf kommt man erst, wenn man wirklich das Menschenhaupt als einen umgebildeten anderen Menschenleib ansieht. Und ich habe Ihnen ja dargestellt: dieses Menschenhaupt, das wir in dem gegenwärtigen menschlichen Erdenleben tragen, das ist der umgestaltete Leib ohne Kopf, wie wir ihn getragen haben an uns im vorigen Erdenleben. Der Kopf von dazumal ist uns verlorengegangen - manchen Menschen vermutlich schon während des Erdenlebens -, aber jedenfalls nach dem Erdenleben sind auch die Kräfte des Kopfes schon verlorengegangen. Sehen Sie, der Kopf erhält sich nicht - ich meine jetzt die Kräfte, natürlich nicht die Materie, sondern die Kräfte -, aber diese Kräfte, die Sie jetzt in Ihrem Haupte tragen, die haben Sie früher, wenn Sie sich geköpft denken und das Übrige da denken, da haben Sie's an Ihrem übrigen Leib getragen. In einem vorigen Erdenleben haben Sie wiederum den Kopf aus dem vorvorigen Erdenleben getragen. Und das, was Sie jetzt als Leib haben, das wird wirklich ummetamorphosiert, umgestaltet, und Sie werden es als Ihren Kopf im nächsten Erdenleben tragen. Daher kommt's auch zuerst. Sehen Sie sich den menschlichen Embryo im menschlichen Mutterleibe an: der Kopf kommt zuerst, das Übrige setzt sich an, weil das Neubildung ist; der Kopf aber stammt aus dem vorigen Erdenleben, ist der umgestaltete Körper, ist Form, ist herübergetragen durch das ganze Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt und bildet sich als Kopf und setzt sich die anderen Glieder an. Und so können wir sagen: wir sehen, indem wir dazunehmen die wiederholten Erdenleben, in dem Menschen nun die letztlich ausgebildete Metamorphose. Sehen Sie, in dem, worauf Goethe gekommen ist in dem Anfang der achtziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts, in dem Pflanzen-Metamorphosegedanken, da ruht dasjenige, was einen nun zum lebendigen Begriff führt, vom Werden führt durch das ganze Tierreich hinauf bis zum Menschen, und bis zum Menschen noch so, daß das auch die Idee hergibt, durch die wir die wiederholten Erdenleben begreifen in ihrer Form. Goethe ist das Denken innerlich so belebt worden dadurch, daß er mitgemacht hat das Zeremoniell seines Kultus. Da hat er, wenn ihm das auch

nicht klar zum Bewußtsein gekommen ist, so hat er aber doch eine Ahnung davon bekommen, wie der noch ganz seelische Mensch im vorirdischen Dasein herüberträgt dasjenige, was vom Körperskelett dageblieben ist an Kräften aus dem früheren Erdenleben, hereingetragen ist von dem Menschen in dieses Erdenleben, zur Kopfform ausgestaltet worden ist unter der schützenden Hülle des mütterlichen Leibes. Goethe hat das nicht gewußt, aber er hat eine Ahnung bekommen und hat das zunächst auf das Einfachste des Pflanzenlebens angewandt, er konnte, weil seine Zeit dazu noch nicht reif war, eben das nicht ausdehnen, so weit es aber eben heute ausgedehnt werden kann, nämlich bis zum Begreifen der Menschenverwandlung von einem Erdenleben bis zu dem andern Erdenleben. Und gewöhnlich wird es, ich möchte sagen, mit einem Gefühl von Mitleid gesagt, daß Goethe diese Metamorphose, so wie er sie ausgebildet hat - ja, ausgebildet hat, weil ihm da seine Künstlernatur in die Quere gekommen ist. Das sagen die Pedanten, die Philister, aus Mitleid heraus. Derjenige, der kein Pedant und kein Philister ist, der muß das aber mit Begeisterung sagen: Goethe konnte eben zur Wissenschaft das Künstlerische hinzufügen und konnte gerade dadurch zu beweglichen Begriffen kommen. Aber so kann man doch nicht - sagt jetzt der philiströse Dialektiker -, so kann man doch nicht die Natur begreifen. Da muß man steif logische, streng logische - wie er sagt - Begriffe haben. Aber wenn die Natur eine Künstlerin wäre, dann könnt's der ganzen Naturwissenschaft, die die Kunst ausschließt und nur auf Begriffe geht, der könnte es passieren, wie mir einmal ein Münchner Künstler gesagt hat, der noch ein Zeitgenosse des Ästhetikers Carrière war, wir kamen zufällig ins Gespräch über den großen Ästhetiker Carrière, und er sagte: Ja, wir Künstler dazumal in unserer Jugend, wir gingen nicht in die Vorlesungen von Carrière; wenn wir einmal hereingegangen sind, da gingen wir wieder heraus und sagten: Das ist der ästhetische Wonnegrunzer! So könnte es sein, wie es dem Ästhetiker passierte, daß der Künstler ihn einen Wonnegrunzer nennt, so könnte es sein, daß, wenn die Natur selber sprechen würde über ihre Geheimnisse, sie den bloß logischen Naturforscher vielleicht nicht einmal einen Wonne-, sondern einen

Jammergrunzer nennen könnte. Denn die Natur schafft künstlerisch. Und man kann der Natur nicht befehlen, sie muß sich bloß logisch begreifen lassen, sondern man muß die Natur so begreifen, wie sie ist.

Und so ist einmal die historische Entwicklung. Einstmals im alten Oriente drüben waren lebendige Begriffe. Ich habe Ihnen geschildert, wie sie zunächst durch Umgestaltung, Metamorphose des Atmungsprozesses in einen Wahrnehmungsprozeß geworden waren, diese lebendigen Begriffe. Die Menschen mußten sich hindurcharbeiten zu den toten Begriffen. Die Ägypter konnten es noch nicht. Sie bändigten sich heran zu den toten Begriffen, indem sie's zunächst an dem Menschen selbst in seiner Totheit in der Mumie entwickelten. Jetzt aber sind wir in der Lage, daß wir den Begriff neu erwecken müssen. Und das kann nicht geschehen dadurch, daß wir nur ~~die~~ alte okkulte Formen traditionell entwickeln, sondern indem wir uns wirklich hineinleben, immer weiter und weiter nicht nur hineinfinden, sondern es ausbilden, was Goethe als der erste als den Metamorphosegedanken gefaßt hat, den lebendigen Begriff. Wer den lebendigen Begriff, das heißt, die seelische Handhabe des Geistigen beherrscht, der ist auch imstande, aus dem Geiste heraus wiederum die äußere Handlung des Menschen zu beleben. Dann kommt es dahin, daß wirklich einmal erreicht werden kann, wovon ich öfter vor unseren anthroposophischen Freunden gesprochen habe, daß nicht in einer solchen gleichgültigen materialistischen Weise man sich an den Laboratoriumstisch oder an den Seziertisch stellt und eigentlich nur da herumfuhrwerkt in gleichgültiger Weise, sondern daß man empfindet dasjenige, was man der Natur als ihr Geheimnis ablauscht, als Taten des Geistes, der durch die Natur durchströmend sich betätigt, daß der Laboratoriumstisch zum Altar wird. Ehe nicht Verehrung, religiöses Empfinden in unsere Wissenschaft hineinkommt, so lange eine abgesonderte Religion neben der Wissenschaft sich auftut und bloß dem menschlichen Egoismus dient, ehe nicht die Wissenschaft selber wiederum verehren lernt, so verehren lernt dasjenige, was sie erforscht, wie verehren gelernt haben die alten Mysterienschüler, so wie ich es in meinem Buche "Das Christentum als mystische Tatsache" nachgewiesen habe, eher kommen wir nicht wieder zu auf-

steigenden Kräften in der Menschheitsentwicklung. Wir müssen wiederum alles Forschen als einen Verkehr mit der geistigen Welt begreifen lernen. Dann werden wir dasjenige der Natur ablauschen, was die Menschheit wirklich in ihrer Entwicklung weiterbringt. Und dann werden wir den Mumifizierungsprozeß, den die Menschheit einmal durchmachen mußte, im umgekehrten Sinne durchmachen. Dann werden wir, wie der Ägypter den Leichnam des Menschen genommen hat, um ihn einzubalsamieren, so daß jetzt noch in einer, ich möchte sagen, fast schauererregenden Weise ganze Kolonien von Mumien geschaut werden können in den Museen, wohin sie die Europäer verschleppt haben von Ägypten, diese Mumien, so wie da einstmals das Denken der Menschen erstarkt ist in der Mumie, so muß es wieder erweckt werden. Der alte Ägypter nahm den menschlichen Leichnam, balsamierte ihn ein, konservierte den Tod. Wir müssen fühlen, daß wir den Seelentod in uns tragen, wenn wir die bloß abstrakten, intellektualistischen Gedanken haben. Wir müssen fühlen: das ist die Seelen-Mumie. Wir müssen verstehen lernen, was noch als eine Ahnung der Paracelsus hatte, als er, wenn er eine gewisse Substanz nahm aus dem menschlichen Organismus, das die Mumie nannte. Er sah in einem kleinen substantiellen Rest des Menschen die Mumie. Er brauchte nicht den einbalsamierten Leichnam, um die Mumie zu sehen, denn für ihn war die Mumie die Summe der Kräfte, die den Menschen in jedem Augenblicke zum Tode bringen konnten, wenn er sich nicht in der Nacht wiederum belebte.

In uns waltet das tote Denken. Das Denken stellt den Seelentod dar. Wir tragen in unserem Denken die seelische Mumie in uns. Sie bildet gerade dasjenige, was man in der gegenwärtigen Kultur am meisten schätzt. Man kann, wenn man will, von den Museen, wo eine Mumie nach der anderen ausgestellt ist und liegt, wenn man mit einem etwas universelleren Blick ausgestattet ist, zum Beispiel eben mit dem Goetheschen Blick, Metamorphosen zu sehen, man kann da durchgehen durch die Säle. wo die Mumien aufgestellt sind und kann dann auf die Straße treten - aber es kommt nur auf das Niveau an, auf dem man schaut; da ist in der heutigen Zeit des Intellektualismus gar kein Unterschied. Denn daß die Mumien nicht gehen, und

draußen auf der Straße die Menschen gehen, das ist ja nur ein Zufall, ist nur eine Äußerlichkeit. Man braucht nur die Mumien anzuschauen, körperliche Mumien; die Menschen, die heute im intellektuellen Zeitalter draußen auf der Straße gehen, sind seelisch Mumien, Seelen-Mumien, weil ganz von toten intellektualistischen Gedanken ausgefüllt, von Gedanken, die nicht leben können. Wie ein ursprüngliches Leben erstarrt ist in den ägyptischen Mumien, so muß das erstarrte Seelenleben für die Zukunft der Menschheit wiederum lebendig gemacht werden. Wir dürfen nicht so weiter verfahren, wie wir's getrieben haben mit der Anatomie und Physiologie. Das war den Ägyptern gestattet mit den physischen Menschenleichnamen. Aber den abstrakten Seelenleichnam, den wir im intellektualistischen Denken in uns tragen, dürfen wir nicht weiter mumifizieren. Es gibt ja heute überhaupt die Lust, das Denken einzubalsamieren, damit es ja nur recht pedantisch logisch wird und ja nicht irgendwie ein Fünkchen von enthusiastischem Leben in dieses Denken hineinkommt.

Wenn dann die Mumien photographiert werden, es sind eben auch steife Bilder, nicht wahr, aber man kann so ein Mumienbild von der Mumie selbst in der Steifheit nicht so gut unterscheiden. Wenn man aber heute ein Literaturwerk in die Hand nimmt aus diesem oder jenem Fache, dann ist das eine Photographie der mumifizierten Seele. Da hat man ein Abbild der Seelenmumie, da ist die Seele einbalsamiert. Und wenn man schon ein bißchen im Zweifel sein könnte, weil die Menschen ja außer ihrem Verstande, der eben mumifiziert ist, auch noch etwas anderes an sich haben - deshalb laufen sie eben herum, sie haben so allerlei fleischliche und andere Antriebe, es kommt nicht ganz deutlich heraus, dieses Bild von der Mumie; aber bei den Büchern kommt's heute schon sehr deutlich heraus; da merken wir schon die Einbalsamierung sehr stark. Aber wir müssen weg von diesem Balsamieren. Wir brauchen statt dieses Balsamierens der Ägypter, was sie für die Mumien verwendet haben, ein anderes Ingredienz, wir brauchen ein Lebenselixier, nicht in der Weise, wie sich's heute vielleicht mancher denkt, um den physischen Körper zu vervollkommnen, sondern dasjenige, das die Gedanken lebendig macht, das

sie entmumifiziert. Und wenn wir das verstehen, haben wir einen tiefen, einen bedeutenden historischen Impuls vor die Seele hingestellt: wie die Menschheit ihre Geistkultur erstarrte im Mumifizieren, wie sie die Mumien einbalsamierte, und wie wir wiederum müssen dasjenige, was nun einmal mumifiziert bei dem geistigen Menschen zur Welt kommt, im Laufe seiner Erziehung, seiner Entwicklung und so weiter, wie wir das wieder müssen mit geistig-seelischem Lebenselixier durchdringen, damit es weiter in die Zukunft hineindringen kann, so sind zwei Kräfte: das Einbalsamieren der Ägypter und das Entbalsamieren, das die neuere Menschheit lernen muß.

Aber die neuere Menschheit hat sehr nötig, das Entbalsamieren der versteiften, der toten Seelenkräfte zu lernen. Es besteht darinnen eigentlich eine ganz besonders wichtige Aufgabe. Denn sonst kommen solche Erscheinungen heraus, wie die ist, von der ich Ihnen auch schon vor einiger Zeit hier gesprochen habe. Da merkt einer, daß es mit diesen einbalsamierten Begriffen nicht geht, daß die einbalsamierten Begriffe, nun, eben zum Tode der Kultur führen, wie der Spengler. Aber ich habe ja in einem Artikel des "Goetheanum" gezeigt, was beim Spengler passiert. Sehen Sie, der hat zwar gemerkt, wie die Begriffe alle tot sind, aber seine Begriffe leben nicht. Ihm ist's gegangen wie jener Dame aus dem Alten Testament, die sich umgeschaut hat. Der Spengler hat umgeschaut nach all dem, was an toten, mumienhaften Begriffen lebt, und so ist er zur Salzsäule geworden. Die lebt ebensowenig. Wie jene Dame, die zur Salzsäule erstarrt ist, so ist es mit Spengler geworden; er ist zur Salzsäule erstarrt, denn seine Begriffe leben ebensowenig wie die anderen Begriffe.

Ja, es ist ja ein alter okkulter Satz, daß im Salze die Weisheit lebt, aber nur wenn's aufgelöst ist im menschlichen Merkur und im menschlichen Phosphor. Die Weisheit, die erstarrt ist im Salze, die hat der Spengler. Aber es fehlt sowohl der Merkur, der dieses Salz in Bewegung bringt und dadurch es universell, kosmisch macht, und noch mehr fehlt der Phosphor; denn anzünden, ich meine seelisch anzünden durch Begeisterung, das kann man, wenn man Spengler mit Gefühl, namentlich mit künstlerischem Gefühl liest, nicht

machen mit seinen Begriffen. Sie bleiben alle salzig steif und schmecken sauer, und man muß hinterher erst kommen und muß sich ordentlich durchmerkurialisieren und durch phosphorisieren, wenn man diesen Salzklotz, der sich "Untergang des Abendlandes" nennt, verdauen will. Das heißt, verdauen kann man ihn nicht, was man mit ihm tun will, das will ich, weil das in guter Gesellschaft nicht gesagt werden kann, denn von diesen Dingen redet man nicht, was man nicht verdauen kann, also ich will nicht des weiteren ausmalen, dieses Thema -, aber es ist eben eine salzige Geschichte. Und wir müssen aus dem Salze heraus, aus der Erstarrung, wir müssen Lebenselixier auch gerade in bezug auf die Seelenmumie, die abstrakten Begriffsysteme anwenden. Das ist dasjenige, was wir müssen.

Nun, davon will ich dann morgen weiterreden.

- - - - - - - - - - -

St.F.